

blick über die Besonderheiten der Rechtslehre in Tübingen vor 1535, über die Entwicklung der Fakultät, so auch über die Situation während der Habsburger Regentschaft 1520–1534, über die Schaffung von Ordinariaten und Extraordinariaten und über die Umgestaltung der Juristenfakultät 1535 durch Herzog Ulrich. Eine umfangreiche Tabelle am Ende dieses einleitenden Überblicks unterrichtet uns detailliert über die Besoldung der Professoren.

Der Hauptteil des Buches gilt den biographischen Profilen der 39 Rechtslehrer in der Frühzeit der Universität Tübingen, das Ganze in alphabetischer Ordnung von Johannes Beckinger (um 1458 bis nach 1480) bis Heinrich Winkelhofer (um 1481 bis 1526). Die Lebensbilder der einzelnen Professoren sind naturgemäß unterschiedlich in Länge und Detailreichtum. Über Johannes Beckinger oder Gabriel Chabot reichen eine bis zwei Seiten. Das Leben von Konrad Braun (um 1495 bis 1563), von Martin Prenninger gen. Uranius (um 1450/1453 bis 1501) oder das des Juristen und Diplomaten Johannes Reuchlin (1455 bis 1522) wird auf 20 bis 30 Seiten ausführlicher dargestellt.

Auch der Aufbau der einzelnen biographischen Texte ist je nach Quellenlage unterschiedlich. Eingegangen wird zunächst auf die Familie und auf die Verwandtschaft, wobei im Falle von Johannes Vergenhans alias Nauclerus (1425–1510), dem wichtigsten Berater Graf Eberhards bei der Universitätsgründung, von Kaspar Forstmeister (um 1474 bis 1529) oder von Konrad Blicklin alias Ebinger (um 1462 bis 1534) die Verwandtschaft zum Hause Württemberg über außereheliche Nachkommen desselben bemerkenswert ist. Ohnehin sind dem Genealogen eine Reihe dieser frühen württembergischen Juristen als «schwäbische Massennahmen» geläufig, die in zahllosen Ahnentafeln als Stammväter vorkommen, so z.B. Johannes Hemminger (um 1473 bis 1549) aus Vaihingen an der Enz, Johannes Kingsattler alias König (1486 bis 1534) oder Mangold Widmann (um 1446 bis nach 1508) und

wiederum der bereits genannte Kaspar Forstmeister.

Finke geht es natürlich mehr um den Bildungsgang, die Studienabschlüsse, die ersten Lehrveranstaltungen und die akademische Laufbahn der Professoren, um ihre Tätigkeit außerhalb der Universität, z.B. als Advokaten oder als Richter sowie als Gutachter. Gerade die Gutachten oder Consilien trugen zum einen erheblich zum Verdienst der Professoren bei, zum anderen auch zum Ruf der jungen Universität. Martin Prenninger alias Uranius (um 1450/1453 bis 1501), der schon in seinen im Hauptstaatsarchiv erhaltenen Berufungsverhandlungen mit Graf Eberhard sehr auf seinen pekuniären Vorteil bedacht war, kam vor allem durch seine Consilien zu einem Vermögen, das ihm erlaubte, schon bald nach seiner Ankunft in Tübingen ein Haus nahe dem Tübinger Rathaus (Haag-gasse 5) für 350 Gulden zu erwerben und 1495 das große Klostergebäude der nach Owen umgezogenen Augustinerinnen bei St. Ursula für 4000 Gulden zu kaufen, das nach seinem Tode 1501 von seinen Erben 1505 an das Kloster Blaubeuren weiterverkauft wurde.

Die Tätigkeit der Professoren, sei es Forschung und Lehre an der Universität, seien es Gutachten oder Beratung von Fürsten oder Institutionen, bildet den Kern der Lebensbeschreibungen. Vielen der biographischen Profile ist ein Werkverzeichnis beigelegt, so beim erwähnten Martin Prenninger oder bei Johannes Vergenhans, wobei auch handschriftliche Werke mit Standorten genannt werden. So gelingt es Finke, ein recht lebendiges Bild dieser frühen Rechtsgelehrten zu zeichnen und die naturgemäß etwas trockene Materie – der Text besteht etwa zur Hälfte aus Fußnoten mit Quellenzitaten – aufzulockern.

Insgesamt eine großartige Leistung Finkes, ein höchst wichtiges Werk, zu dem man dem Autor selbst, dem Herausgeber Sönke Lorenz, dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und dessen Förderverein, der Juristischen Fakultät und vor allem der Universität Tübingen insgesamt nur gratulieren kann.

Günther Schweizer

Werner Gebhardt

Die Schüler der Hohen Karlsschule. Ein biographisches Lexikon.

Unter Mitarbeit von Lupold von Lehsten und Frank Raberg.

W. Kohlhammer Verleger Stuttgart

2011. xxi, 662 Seiten.

ISBN 978-3-17-021563-4

Die Hohe Karlsschule ist der Allgemeinheit vor allem durch Friedrich Schiller, *das Kleinod aller Carls-Schüler* (H. Wagner), bekannt geworden, der hier 1773–1780 Eleve war, zunächst als Student der Rechte, dann 1775–1780 das Medizinstudium absolvierte und, was kaum bekannt ist, bis 1782 als Regimentsmedicus diente, dann aber vor dem württembergischen Herzog nach Mannheim floh.

Materielle Spuren dieser Hochschule finden sich heute nur noch in einem kleinen Relief im Schlossgarten, das die früheren Akademiegebäude zeigt und im Namen dieser Parkanlage, dem «Akademie-Garten». Hierher, zwischen Neuem Schloss und Konrad-Adenauer-Straße, wurde die 1770 gegründete Militärakademie von der Solitude aus verlegt und 1781–1794 als Hohe Karlsschule geführt, deren ehemalige Gebäude 1944 dem Bombenkrieg zum Opfer fielen. Wenn von der Hochschule auch kaum materielle Reste künden, so gewichtiger sind umso mehr ihre Spuren im Geistesleben des ausgehenden 18. und des frühen 19. Jahrhunderts im Herzogtum bzw. Königreich Württemberg und weit darüber hinaus.

Bekannt sind die Namen von mehr als 2100 Schülern, die aus ganz Europa kamen, denn die 1770 von Herzog Karl Eugen gegründete Akademie erlangte rasch einen guten Ruf. Im Gegensatz zu den klassischen Universitäten – für Württemberg war das vor allem die Landesuniversität Tübingen – standen hier die künstlerischen und naturwissenschaftlichen Fächer im Mittelpunkt, und zahlreiche später arrivierte Künstler, Offiziere und Wissenschaftler erhielten in dieser rasch zur Eliteschule gewordenen Akademie ihre Grundausbildung. Die Schule, die Universitätsrang genoss, war das persönlich geförderte Lieblingsprojekt des Grün-

ders Herzog Karl Eugen. Sie wurde aber nicht nur vom Zögling Friedrich Schiller wegen der autoritären Führung und wegen veralteter, der Aufklärung nicht mehr adäquater Erziehungsmethoden kritisiert. Sie fand nach dem Tod des Gründers und Förderers Karl Eugen rasch ein Ende. 1794 wurde die Akademie aufgelöst, denn dem Bruder und Nachfolger Karl Eugens, Herzog Ludwig Eugen, der sich auch nie mit seinem Bruder verstanden hatte, waren pädagogische Neigungen und wissenschaftliche Interessen fremd.

Die Namen der Schüler – das waren einmal die insgesamt etwa 1500 Internatsschüler, die als Eleven oder Zöglinge bezeichnet wurden, zum anderen die Oppidaner oder Stadtstudierenden – sind bekannt, in zeitgenössischen Listen erfasst und in der dreibändigen «Geschichte der Hohen Carlsschule», (1856/1858) von Heinrich Wagner nochmals chronologisch aufgereiht. Wenig oder nur fragmentarisch bekannt sind die Herkunft und das weitere Schicksal der Schüler. Hier setzt nun die Arbeit von Werner Gebhardt ein, die umso mehr zu bewundern ist, als er das Werk als Achtzigjähriger angegangen hat. Zahlreiche Quellen wurden ausgeschöpft, nicht nur die Archivalien des Stuttgarter Hauptstaatsarchivs. Weitere etwa 180 kirchliche und öffentliche Archive wurden angeschrieben, auch die Société d'Emulation de Monbéliard wurde zu Recherchen angeregt, denn Herzog Karl Eugen hatte im ehemals württembergischen Mömpelgard mehrere Schüler für seine Schule angeworben.

Die Frage «Was ist aus den Karlsruhlern geworden?» wird im Buch auf zweierlei Weise beantwortet, einmal durch eine chronologische Schülerliste, die derjenigen von Heinrich Wagner entspricht und zwischen Eleven (S. 35–107) und Oppidanern (S. 108–138) unterscheidet, zum anderen, und das ist der Kern und der Hauptteil des Buches, durch eine alphabetische Schülerliste mit Kurzbiographien (S. 141–581). Ein Personen- und Ortsregister erleichtert die Suche innerhalb der dokumentarischen Fülle. Zu jedem Schüler findet sich also ein Artikel, in dem die biographi-

schen Angaben und deren Quellen genannt werden. Während Wagner in seinen Listen nur den Namen und den Zeitraum nennt, innerhalb dessen der Schüler die Akademie besucht hat, dazu vielleicht noch die Herkunft andeutet, z.B. *Wilh. Heinr. Schlotterbeck, 11 Jahre, evang., Ludwigsburg, Stallknechtssohn, 1771 eingetreten als Tänzer, ausgetreten 1781 als Theatertänzer*, erfahren wir im biographischen Artikel die genauen Lebensdaten, auch die seiner Eltern und eventuell der Ehefrau(en), seine Auszeichnungen an der Schule und seinen beruflichen Werdegang.

Zu den hier genannten Karlsruhlern gehören nicht nur der Dichter Friedrich Schiller und dessen Freunde, z.B. der berühmte Hofbildhauer Johann Heinrich Dannecker oder der Konzertmeister und Hofmusiker Johann Rudolph Zumsteeg, sondern auch mehrere illegitime Söhne des Herzogs, allein vier des Namens Franquemont (bei Wagner Frauquemont) mit den Müttern Mademoiselle Franchi, Tänzerin, Mademoiselle Kurz, Mademoiselle Bonafini, Tänzerin, Regina Monti, Tänzerin im Ballett des Hoftheaters in Stuttgart. Genannt werden aber auch Schüler ganz anderer Herkunft, so etwa Johann Hoffmann (1755–1836), Sohn des Echterdinger Bärenwirts Johann Jakob Hoffmann, der 1769 den Bauern Friedrich Steckroth im Streit erstochen hatte und dann ins Asyl nach Reutlingen flüchtete und 1806 dort starb. Herzog Karl nahm sich der in große Not geratenen Frau und der Kinder an, nahm den Sohn Johann in die Akademie auf und ließ ihn zum Bildhauer ausbilden, der dann als Hof-Stukkateur beim Bau des Schlosses Hohenheim und seit 1799 in fürstlichen Diensten in Weimar tätig war.

Dass ein solches Lexikon voller Namen und Daten nicht ohne Fehler und Lücken sein kann, liegt in der Natur der Sache, außerdem in der z.T. mangelhaften Überlieferung der Schüler-Namen. So hat Wagner einen Schüler Wilhelm Pommer aufgelistet, den Gebhardt, mit vielen Fragezeichen versehen, übernommen hat (Nr. B 616). Inzwischen hat sich durch Forschungen von Hartmut Schmid, Reichenbach, herausgestellt, dass der

Schüler Jakob Ludwig Wilhelm hieß, also mit Nachnamen Wilhelm, und ein Sohn des Pfarrers Carl Gottlieb Wilhelm und dessen Ehefrau Justina Beata Pommer war. Solche Berichtigungen werden natürlich vom Autor gesammelt, und auch hier sei zu solchen Meldungen aufgerufen, um das große und wichtige Werk noch reicher werden zu lassen. Ein insgesamt für die Landes- und Bildungsgeschichte unerlässliches Nachschlagewerk.

Günther Schweizer

Sönke Lorenz, Anton Schindling und Wilfried Setzler (Hrsg.)

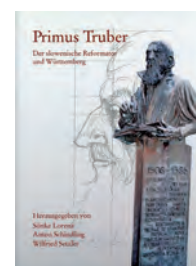
Primus Truber 1508–1586.

Der slowenische Reformator und Württemberg.

(Eine Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.)

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2011. VII, 451 Seiten.

ISBN 978-3-17-021273-2



Ein gewichtiger Band im Quartformat macht uns mit den Ergebnissen einer Tagung vertraut, die 2008 anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, Reformator

Sloveniens und zugleich Dorfpfarrer in Derendingen, in Tübingen stattfand. Hinzu kommen weitere Beiträge aus der Forschung um Primus Truber, Beiträge höchst vielseitiger Art, denn dazu beigesteuert haben nicht nur Historiker und Theologen, sondern auch Sprach- und Literaturwissenschaftler, Buchwissenschaftler und Kunsthistoriker, wie schon im Klappentext betont wird.

Primus Truber, dessen Grabdenkmal in der Derendinger Dorfkirche eine Art Wallfahrtsziel für viele Slowenen geworden ist und dessen Bild die slowenische 1-Euro-Münze ziert, ist nicht so sehr als Reformator bekannt und bedeutend, sondern als Schöpfer der slowenischen Schriftsprache. Die Verehrung, die ihm in Slowenien entgegengebracht wird, gilt dem «Vater der slowenischen